

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 1

Artikel: 40 Jahre : nach was?
Autor: Steiger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Steiger

40 Jahre – nach was?

Weil wir medial meist stark an Deutschland orientiert sind, haben wir ein düsteres 30-Jahre-«Jubiläum» hinter uns: Schleyer, Meinhof, Mogadischu, Stammheim ... Warum mir die erneute Beschäftigung mit dem «Deutschen Herbst» spontan widerstrebte, wurde mir bewusst, als ich dazu eine Betrachtung von Joscha Schmierer im «Kommune-Forum» las: «Wider die Provinzialisierung und Verdeutschung von 68».

Alle zehn Jahre verschwinde bei den «Gedächtnisübungen» das Globale im deutschen Nebel, hiess es dort. Das habe mit den Daten vom 2. Juni 1967 – als Benno Ohnesorg in Berlin bei einer Demonstration erschossen wurde – und dem gewaltvollen Herbst 1977 zu tun. Zwischen diesen Fixpunkten werde gern ausgeblendet, dass 1968 eine Zeit grosser Hoffnungen war, «ein kosmopolitisches Jahr». Da wäre nicht eine Generation zu betrachten, schon gar nicht die einer einzigen Nation, sondern eine «facettenreiche Nachkriegsepoche», welche viele von uns packte. «Das Jahr begann voller Optimismus.» Neben dem antikolonialen Befreiungskampf habe es eine Rebellion gegen die Herrschaftsverhältnisse im Sowjetblock gegeben, den Kampf gegen Diktaturen in Europa und Lateinamerika. Bewegungen «unter sehr verschiedenen Umständen, doch alle in die glei-

che emanzipatorische Richtung». All das werde bei diesem kalendarisch geordneten Erinnern – «immer ein Jahr früher» – zugedeckt.

Nun kommt das 40-Jahre-Jubiläum. Drei schon 2007 erschienene Bücher können zum Einlesen dienen. Auch vom politischen Frühling, nicht nur vom partiellen Scheitern wäre zu lernen. haste

«Trau keinem über 30!»

Noch kein halbes Jahrhundert, aber Historie ist «68» längst. Eine der damals gängigen Parolen können Beteiligte mit Selbstironie wegstecken: «Trau keinem über 30!» Andere wirken wie aus einer völlig anderen Zeit: «Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren». Doch das Foto vom Einzug der Professorenschaft in die Hamburger Universität, den zwei Jungsozialisten im November 1967 mit dem berühmt gewordenen Transparent störten, lässt noch etwas vom Klima erahnen, das es aufzubrechen galt. Es findet sich im von Daniel Cohn-Bendit und Rüdiger Dammann herausgegebenen Collage-Band, welcher «Die Revolte» in Wort und Bild locker, fast im Stil jener Jahre illustriert: Zwar mit Blick auf Deutschland, aber das *Internationale der Bewegung* einbeziehend, meist vom eigenen Erleben ausgehend, mit dem Bemühen um eine differenzierte Reflexion aus Distanz, aber ohne Distanzierung. Sie hätten damals versucht, jeder Didaktik zu entkommen, erinnert sich etwa Reinhard Kahl, der 1967 zu den Mitinitianten der Unabhängigen sozialistischen Schülerbewegung gehörte. «Für uns brach ein Zeitalter der Autodidaktik an. Nicht durch uns, aber mitten durch uns hindurch.» Wie viele, stecke er noch heute «in diesem manchmal wunderbaren, manchmal verzweifelten Lernprozess».

Bereits auf dem Umschlagstext dieses Sammelbandes wird mit starkem Akzent auf der *persönlichen Entfaltung* bilanziert: «Wir würden völlig anders leben, lieben, unsere Kinder erziehen.» Kahl

zum Beispiel blieb im Bildungsbereich aktiv, tritt als Publizist nach wie vor für *emanzipatorische Schulmodelle* ein. Obwohl es hiess «Alle Autoritäten sind nackt!» sei für seine Entwicklung ein schon älterer Mentor entscheidend gewesen, «der uns nicht mit so viel Sollen umstellte, dass uns zum Wollen kein Raum blieb». *Hartmut von Hentig* war es in seinem Fall. Von diesen Ermutigern gab es zum Glück noch mehr. *Bloch, Fromm, Marcuse, die Mitscherlichs* ... Sie und viele andere werden in Kurzporträts gewürdigt. Doch mit ihren Anstössen allein, ohne starke Bewegung von unten, hätten sie die bedrückende Enge nie so rasch gesprengt.

Der oft recht heftig vollzogene *Generationen- und Zeitenbruch* kam *überraschend*. Eben noch hatte in Deutschland das Allensbacher Institut für Demoskopie die Studierenden als «angepasst, apolitisch, vergnügungs- und karriereorientiert» eingestuft. «Das kommt einem irgendwie bekannt vor. Und ziemlich aktuell. Es war ein historischer Irrtum», stellt *Reinhard Mohr* mit genüsslichem Bezug zur *gegenwärtigen Grosswetterlage* fest. Er steuert «eine Liebeserklärung» an jene Zeit bei. Da sei für einen Augenblick das hehre «Feeling» gewesen, «Teil einer grossen, entscheidenden und zukunftsglühenden Bewegung zu sein». Bei den internationalistisch geprägten Meetings blieb zwar, zumal im neulinken Theoriejargon, manches unklar. «Aber es kam auch gar nicht so genau darauf an, ob alles ganz klar war. Das Gefühl für die richtige Richtung musste stimmen, die Empfindung.» Oder wie Kahl es beschreibt: «Wir ahnten. Wir rieben uns die Augen. Unscharfe Bilder wurden ständig klarer.»

Revolte – nicht Revolution

Zunächst war der *Aufbruch* ohnehin *kaum politisch*. Das betont auch *Gerd Koenen*, der fast schon klassische Chronist des «roten Jahrzehnts» in der Bundesrepublik. Eine andere Musik. Jeans,

Elvistolle, Pilzkopf. «Plötzlich aber, im November 1967, sagten ein Drittel aller befragten Schüler und Studenten in Umfragen, sie dächten *wie Dutschke*. Kaum einer hätte ein halbes Jahr zuvor angeben können, wer dieser Dutschke war.» An ihn, der nun überall in seinem «schwer verständlichen, bis dahin völlig unbekanntem protestantisch-marxistischen Rotwelsch predigte», denken viele zurück. Noch häufiger wird versucht, das zwiespältige Verhältnis zu den heute wahrscheinlich bekannteren Symbolfiguren des sogenannten Deutschen Herbstes zu (er)klären: *Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Andreas Baader*. Auch hier schaden Wiederholungen dank der sehr unterschiedlichen Handschriften nicht. Vielfältig ist mit *Helke Sander, Gabriele Gillen* und *Ulrike Edschmid* der *Frauenflügel* vertreten, im Gegensatz zu vielen Publikationen von damals. Die bunten Wilden der Kommunen tauchen auf. Die später zu Ehren gekommenen Karrieristen zum Glück kaum.

Bahman Nirumand, der im Zusammenhang mit den Demonstrationen gegen den Besuch des Diktators von Persien in Deutschland für viele ein Stück *der Dritten Welt* samt der dorthin ausgelagerten Hoffnung repräsentiert hat, beschliesst den Band. Er will erklären, «warum die Revolution ausblieb». Und wie ernüchternd das Resultat dort war, wo eine stattfand. Nicht nur im Iran, «wo heute bärtige Männer mit Turban und Umhang an den Schaltstellen der Macht sitzen» und die damaligen Oppositionellen, «soweit sie den Mullahs entkommen konnten», erneut ins Exil trieben. Wo es bei der *Revolte* blieb, war die Wirkung erstaunlich *nachhaltig*. In kürzester Zeit hatte sich das antiautoritäre Virus ausgebreitet: «Kindergärten, Schulen, Universitäten, Fabriken, Ämter, Gewerkschaften, Parteien wurden infiziert.» Auch die Gründung der *Grünen* war eine Spätfolge. Offensichtlich, so das offene Ende von Nirumands Bilanz, sei der Weg zu den «Sehnsuchtsräumen»,

1968. Die Revolte.
Herausgegeben von
Daniel Cohn-Bendit
und **Rüdiger Dammann**. S. Fischer
Verlag, Frankfurt am
Main 2007, 255 Sei-
ten, EUR 14.90

von denen die Bewegung vor dem «langen Marsch durch die Institutionen» träumte, «unendlich länger, als wir es uns in den euphorischen Jahren vorstellen konnten».

Vorgeschichte, Nachwirkung

Trockener, wissenschaftlich, aber in der Regel gut verständlich und mit plausiblen Konzept kommt der Sammelband *«Bürgersinn mit Weltgefühl»* daher, der auf einer von *Historikern* und – wenigen – *Historikerinnen* dominierten Tagung basiert. Mir gefiel hier schon das Umschlagbild, weil es den Ort meiner eigenen Politisierung berührt: die *Bewegung gegen atomare Aufrüstung*. Tatsächlich fand ich in mehreren Beiträgen recht präzise beschrieben, welche Ängste und Hoffnungen mich selbst in den frühen Sechzigerjahren zu einem aktiven «Bürger mit Weltgefühl» machten, was mich später an «68» begeisterte und irritierte. Auch zur Entwicklung im folgenden Jahrzehnt, das ich mehr verdrängt als reflektiert hatte, gibt es aufschlussreiche Analysen.

Die zeithistorische Forschung, stellt *Gabriele Metzler* in ihrem Beitrag über den «langen Weg zur sozialliberalen Politik» fest, habe den Blick geweitet und schreibe «den Liberalisierungsschub der sechziger Jahre längst nicht mehr allein der Protestbewegung zu». Bereits in den *fünfziger Jahren* hätte die «Veränderung» begonnen. «68» verstärkte «diese Tendenzen, radikalisierte sie und trug auf diese Weise zu ihrer nachhaltigen Durchsetzung bei». Viele, die als «45er» in Deutschland politisch aktiv waren, empfanden das allerdings anders: Sie sahen ihr Reformprojekt durch den Protest auf den Strassen geradezu gefährdet. «Die Krawalle und Gewalttätigkeiten», meinte beispielsweise *Willy Brandt*, «schaffen ein Klima, das den überfälligen Reformen nicht förderlich ist, sondern sie erneut zu hindern droht. Sie spielen also eine objektiv reaktionäre Rolle.» Objektiv einzuschätzen sind solche Wechselwir-

kungen wohl nie, doch im Rückblick zeigt sich einiges besser. Auch der *Neoliberalismus* profitierte schlussendlich vom *Anti-Staat-Gestus* und von einigen Postulaten der Rebellion. Was im Buch nicht beleuchtet wird. Leider. Es hätte das differenzierte Bild der Wirkungen noch erweitert.

In ihrer besten Zeit reichte die Bewegung derer, welche – durchaus mit Brandt – «mehr Demokratie wagen» wollten, erstaunlich weit. Das zeigt etwa *Jörg Requate* anhand der Debatten um eine *Demokratisierung der Justiz*. Die gingen weit über Fragen nach dem Sinn von Ritualen, Symbolen und Umgangsformen hinaus. So wertete ein Gericht in Esslingen die Aktion gegen die Auslieferung von «Bild» – eine Reaktion auf den durch *stete Hetze* provozierten Mordanschlag auf Rudi Dutschke – als angemessenen Akt der Meinungsäußerung. Ziel der Blockade vor einem Druckereizentrum sei gewesen, «die Öffentlichkeit wachzurütteln und auf die gefährvolle Zusammenballung publizistischer Macht hinzuweisen».

In den Neuen Wegen speziell zu erwähnen ist der Beitrag von *Eva-Maria Silies*, die den Streit um die Pille im katholischen Milieu in den grösseren Zusammenhang des Lebensstilwandels jener Jahre stellt. Mit der Enzyklika *«Humanae vitae»* provozierte Papst Paul VI. eine Kontroverse, die 1968 zum Beispiel am *Kirchentag in Essen* zu offenem Widerspruch führte. Das gab Mut «für eine viel weiter gehende Auseinandersetzung über die Rolle und das Mitspracherecht der Laien in der Kirche». Obwohl die kirchliche Presse befand, es hätte den «schwülstig-wissenschaftlichen Aktivismus» einer KAPO – der Katholischen Ausserparlamentarischen Opposition – nicht gebraucht, um den Katholikentag «aus seinen gewiss vorhandenen herrschaftlichen Krusten zu befreien»: Die kirchliche Obrigkeit wurde zunehmend «demystifiziert», ein «neuer Bürgersinn» wuchs auch hier.

Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren. Herausgegeben von Habbo Knoch. Wallstein Verlag, Göttingen 2007, 334 Seiten, EUR 32.00

Dynamik der Gewalttätigkeit

Der sogenannte *Deutsche Herbst* wird in zwei Beiträgen ausgeleuchtet. *Johann Vollmer* tut dies mit Querbezug zur frühen Anti-AKW-Bewegung. Zwar beengten seit 1973 auch Radikalenerlass sowie Berufsverbote die intellektuelle Linke, doch «in die eigentliche Krise hatte sie sich selbst manövriert». Sukzessive waren nach der agitatorisch mit dem Vietnamkrieg verknüpften *Brandstiftung* in einem Frankfurter Kaufhaus verschiedene terroristische Gruppen aufgetreten. «Über die permanente Eskalation der Militanz, von den Hausbesetzungen auf der einen Seite bis zu Bankraub, Schiesereien und Bombenattentaten mit kalkulierter Todesfolge der Baader-Meinhof-Gruppe auf der anderen Seite, schwang sich der radikale Teil der Neuen Linken zur mediendominanten Gruppe auf.» Das von der *politischen Rechten* zusätzlich aufgeheizte Klima liess «für den Rest der Linken nur ein Dafür oder Dagegen zu».

Neu entstehende *Landkommunen* «waren eine erste Ausstiegsmöglichkeit aus dieser Spirale, an der man nicht beteiligt gewesen sein musste, um sich davon bedroht zu fühlen. Die *Anti-AKW-Bewegung* war eine zweite.» Die in einem bäuerlichen Umfeld erfolgreiche Bauplatzbesetzung in Wyhl zum Beispiel war auch eine Möglichkeit zum Atemholen. Auch da wehte ein «Hauch von Revolution», wie ein Beteiligter zum Alltag des Widerstandes schrieb, aber eben nur ein Hauch. Es liess sich «das Zurückfahren der eigenen Ziele auf einige utopische Grundideen ohne ideologische Verengungen» üben.

Nicolas Büchse führt die Analyse der Spaltungen, Verschiebungen und Verwirrungen weiter. Während im offiziellen Politbetrieb «die sozialliberale Koalition den konservativen Krisenszenarien nur zaghaft entgegentrat oder ihnen selbst aufsass», sei gegen Ende der siebziger Jahre die *linksliberale Öffentlichkeit* wieder erwacht. Eine neue Welle der Oppo-

sition, nun mit wertkonservativen Elementen, prangerte die «Menschenfeindlichkeit des Systems» an. Parallel zum Protest gegen den Ausbau des Überwachungsstaates gab es einen «Boom an gesellschaftlicher Selbstorganisation». 1977, als laut Umfragen über 30 Prozent der Bevölkerung jeden und jede, die nur schon Kritik am Staat übten, als «Sympathisanten» des Terrors ins Abseits der bundesrepublikanischen Gesellschaft stellten, demonstrierten 35 000 Menschen gegen den Bau des «*Schnellen Brütters*» in Kalkar.

In den folgenden Jahren erlebte diese Art von bürgerlichem Engagement, jetzt «erstmalig in grossem Masse ausserhalb der etablierten Parteienlandschaft», gar eine Blütezeit. Die etwas verblüffende Schlussfolgerung: «Das Erstarken der Neuen Sozialen Bewegungen war somit auch ein Produkt des Deutschen Herbstes.» Jedenfalls hält der Autor dessen Auswirkungen für ambivalenter, als dies das Bild der «Bleiernen Zeit» suggeriere.

Und der «proletarische Mai»?

Ein drittes Buch unter dem Titel «*1968 und die Arbeiter*» will das «Wechselverhältnis von Arbeiter- und Studentenbewegung» in den Jahren um 1968 ausleuchten. Eingangs wird «zur Problematik dieser Anthologie» betont, sie sei fragmentarisch, habe mit unterschiedlichen Herangehensweisen nur einzelne Länder im Blick. Wünschenswerte «komparative und transnationale Studien» fehlten. Doch was hier mit Unterstützung von Bildungsinstitutionen des *Deutschen Gewerkschaftsbundes* zusammengetragen wurde, erhellt einiges an Differenzen und Zusammenhängen.

Wie etwa das militärische Überrollen des *Prager Frühlings* anno 1968 in der DDR wirkte. Verheerend! Nach letzten Protesten, auch in vielen Betrieben, war hier das «Ende der Arbeiterbewegung» praktisch besiegelt. Dagegen verteidigte gerade die *tschechische Arbeiterschaft*, von erstarkten Gewerkschaften geführt,

1968 und die Arbeiter. Studien zum «proletarischen Mai» in Europa. Herausgegeben von Bernd Gehrke und Gerd-Rainer Horn. VSA-Verlag, Hamburg 2007, 334 Seiten, EUR 19.80

die dank der Reformpläne nach 1966 errungenen Werte am konsequentesten. *Polen* hatte schon im März jenes Jahres die mit intellektuellenfeindlichen und stark antisemitischen Tönen verbundene Niederschlagung eines Studentenprotestes erlebt; hier liess sich eine grosse Mehrheit der Arbeiter durch die Staatsmacht instrumentalisieren. Doch im Dezember 1970 kam es in Folge nie eingehaltener materieller Versprechen einer «roten Bourgeoisie» gleichwohl zum Aufstand unter Werktätigen: «Zwanzig Jahre nach dem Krieg sollte es uns eigentlich besser gehen.» Intellektuelle traten nun kaum in Erscheinung. Später wurde «mit der Gründung des Komitees zur Verteidigung der Arbeiter der Erfolg von 1980 vorbereitet». Stichwort: *Solidarnosc*. Was nahmen wir von alledem zur Kenntnis?

Träume von Selbstverwaltung

Bekannter wurden hierzulande die Ereignisse in *Frankreich* und *Italien*. Offensichtlich war gegen Ende der sechziger Jahre die «Symbiose von studentischen und proletarischen Aktivisten» bei unseren südlichen Nachbarn am weitesten fortgeschritten, während es im «Pariser Mai» nur kurz zu einer engen Zusammenarbeit mit Gewerkschaften, ja zum Generalstreik kam. *Frank Georgi*, der in seinem Beitrag den «Aufstieg und Niedergang einer politischen Utopie» am Beispiel der Selbstverwaltung beleuchtet, schlägt einen zuweilen leicht ironischen Ton an, wenn er den Umgang mit diesem damals nicht nur bei französischen Linken inflationär verwendeten Begriff schildert. Paradoxerweise sei das basisdemokratische Prinzip ohne grosse Diskussion und präzise Bestimmung eher von «oben herab» verkündet worden. «Die industrielle und administrative Monarchie muss von demokratischen selbstverwalteten Strukturen abgelöst werden», hiess es in einem einschlägigen Dokument.

Bis zum *Wahlsieg von Mitterand* im

Mai 1981 blieb diese Devise auch in der sozialistischen Partei hoch in Kurs und war kaum bestritten. Sobald die Linke an die Macht kam, wich «das Zeitalter der Ideologie der Stunde des Pragmatismus». Es taucht – mit Seitenblicken auf die spektakuläre Übernahme der *Uhrenfabrik Lip* oder die Arbeiterselbstverwaltung in *Jugoslawien* – der Verdacht auf, dass von den gerühmten Erfolgen manches «ins Reich der Mythen» gehörte. Heute jedenfalls sei die Utopie der Selbstverwaltung «als radikale globale Alternative» beinahe verschwunden. Oder nur das Wort? Steckt die Idee nicht auch in den Forderungen nach «partizipativer Demokratie», im aktuellen Ruf nach einer Aufwertung des Lokalen? Das zu beurteilen, meint der Autor, würde den Rahmen seiner Länderanalyse sprengen.

Der weltweite Widerstand ...

40 Jahre danach: Wo ist noch Bewegung? Viele von uns horchten 1999 auf, als – im tiefsten politischen Winter – die Nachricht vom grossen Protest in *Seattle* kam. Wir verfolgten die neue «Bewegung der Bewegungen», wie sie sich bald nannte, mit mehr oder weniger Distanz, im Hoffen und beim Solidarisieren etwas vorsichtiger geworden. Wenn es zu laut wurde, allzu militant und gigantisch, erfüllte uns das mit Sorge. Wenn es zu still wurde allerdings auch. Schon wieder vorbei? Auch zu diesem Aufbruch liegt ein spannender Sammelband vor: «*Wir sind überall*», herausgegeben von *Notes from Nowhere*, einem eigens für diese Publikation gebildeten Kollektiv mit Schwerpunkt London. Es hat das Produkt seiner gut zweijährigen Arbeit selbst «irgendwo zwischen einer aktivistischen Anthologie und der Geschichte der Graswurzelbewegung» angesiedelt – «eine agitierende Collage und ein Handbuch für direkte Aktion».

Naomi Klein steuerte zur Originalausgabe des über Aktivitäten in aller Welt berichtenden Buches ein Vorwort bei.

Notes from Nowhere:
Wir sind überall –
weltweit.unwider-
stehlich.antikapita-
listisch. Aus dem
Englischen übersetzt
von Sonja Hartwig.
Nautilus Verlag,
Hamburg 2007, 544
Seiten, EUR 19.90

Eigentlich eine werbende Vorbemerkung. Sie lobt seine Direktheit, die auf persönlichen Geschichten und vielen konkreten Aktionen beruht: «Es erlaubt einer allgemeinen Leserschaft einen unmittelbaren Eindruck davon, wie die Bewegung von innen aussieht und wie es sich anfühlt, dabei zu sein.»

Die einzelnen Teile der materialreichen Dokumentation werden durch die Redaktion programmatisch eingeleitet. Entstehungsgeschichte der Bewegung, Netzwerke, Autonomie, Widerstand – wo Karneval mit Klandestinität verbunden wird – sowie Macht sind zentrale Stichworte. International bekannte Initiativen wie *Reclaim the Streets* oder Auftritte von *Sans Papiers* finden ihren Niederschlag, die früh weltweit koordinierende *Peoples Global Action*, das (gegen)informierende *Indymedia-Netzwerk*. Dazu manches, von dem ich zuvor noch nie gehört hatte. Stimmen, Bilder von fast überall: aus «*Post-Jugoslawien*», *Südafrika*, *Bolivien*, *Indien*.

Grafisch unter dem Strich zieht sich durchs Ganze eine *Chronik*. Sie beginnt zugegebenermaßen etwas willkürlich, aber nicht zufällig mit dem 1. Januar 1994, als in Mexiko für die Welt überraschend die *Zapatistas* «aus dem Nebel des lakandonischen Urwaldes» traten. Weil das englischsprachige Original bereits 2003 erschien, endet die Zeitleiste da, wieder in Chiapas: «Fortsetzung folgt überall.»

2007 wurde für die Übersetzung ein skeptischer klingendes Postskriptum verfasst. Neben der Hoffnung klingt *Verzweiflung* an. Wut über sich ausweitende *Kriege*. Und wir «beginnen, das Ausmass der vor uns stehenden ökologischen Aufgabe zu begreifen». Als die deutsche Ausgabe abgeschlossen wurde, stand «Heiligendamm» bevor, ein Experiment mit neuen Koalitionen. Vielleicht werde die Ära der *ritualisierten Gipfelproteste* enden, deren Anfänge das Buch dokumentiere.

«Mit der Zeit sickern die Verweige-

rungsrufe, die auf den Strassen laut wurden, in eben die Institutionen, gegen die sie sich richteten.» Mit der *WTO* befindet sich heute das Herzstück des neoliberalen Globalisierungsprojekts in einer *Sackgasse*. Die von unten angetriebene Bewegung wird mit den Problemen der gewünschten Vielheit konfrontiert, mit Fragen der «internen» Organisation. Wie lässt sich jene Welt schaffen, «in der viele Welten Platz haben»? Die einzig ehrliche Antwort sei: «*Wir wissen es nicht.*»

... ohne einheitliches Banner

Manches erinnert bei dieser Lektüre an die eingangs zitierten Rückblicke der «68er»: an die Begeisterung, den revolutionären Überschwang. In der Sprache kommt die *Militanz* zuweilen vor gedanklicher Sorgfalt. Kampf! Feind! «Wir müssen damit beginnen, auf den Kopf zu zielen» ... Hier zucke ich zusammen, auch wenn der Kopf symbolisch gemeint ist, als das Zentrum des Systems. Wir sind gebrannte Kinder. Vieles bleibt unbestimmt, klingt nach Selbstbeschwörung. Bilder von Mauern und Gittern, die überwunden werden.

Aber auch wenn es auf den Fotos an Fahnen und Transparenten nicht mangelt, gibt es laut Einleitung «kein Banner, hinter dem wir marschieren, kein kleines rotes Buch und keine Doktrin». Anstelle einer Parteilinie vermittelt die Collage «eine Zusammenstellung von Subjektivitäten». *Utopie* bedeute *Nirgendwo*, erklärt das Redaktionskollektiv in einer Nachbemerkung seinen Namen, und dieses Nirgendwo sei «überall dort, wo Menschen davon träumen, den Kapitalismus hinter sich zu lassen». Was sie produziert hätten, sei «nur ein Buch». Zitiert wird ein *Gerrard Winstanley*, der die Armen im alten England durch beispielhafte direkte Aktionen zur Rückeroberung öffentlichen Eigentums ermutigt habe. Der stellte schon 1649 lapidar fest: «wenn ihr nicht handelt, wird nichts geschehen.» Die einschlägigen Links fehlen nicht. ●